

Mármaros auf der Eisenbahn und auch das verarbeitete Bauholz gelangt auf diese Art rascher zu seinem Endziel. Ein großer Theil der Flößer verdingt sich als Bootsleute auf die Getreideschiffe der Theiß. So ändert sich das Volk mit seiner Gegend.

Der Kampf gegen das Hochwasser.

Still dahingeschmiegt windet sich die Theiß zwischen den schwach geneigten Böschungen ihres Bettes thalwärts. Unbemerkt schwinden ihre Wellen vorüber und nur eine Schaum-



Hochwasserbild an der Theiß.

blase hier, ein treibendes Unkraut dort, läßt erkennen, daß es kein stehendes Gewässer ist, was hier so langsam, so wider Willen fast dahinschleicht. Nur rechts, wo ihrer Krümmung plötzlich ein höheres Ufer widersteht, bezeugt sie die Richtigkeit des ungarischen Sprichwortes: „Stilles Wasser, hohles Ufer“. Jahr um Jahr spült sie sich ihren Streifen Erdreich aus der Uferflanke heraus, die dann mauergleich emporstarrt und ihre sämtlichen Schichten zeigt: den Sand, den Lehm, den Löß und darüber zuweilen klasterdick jene schwarze Dammerde, die uns jenes berühmte Weißbrod schenkt. Stellenweise sind die glatten Flächen der Ufer zerlöchert wie Honigwaben. In diesen kleinen Löchern nisten die Uferschwalbe, der Wendehals, die Bachstelze.

Die Flächen der höheren Theißufer sind meistens Wohnsitz der Menschen geworden. Fast jede hat ihr Dorf, aber die Theiß rückt immer drohender an die Häuser heran. Bei manchem hängt der Gartenzaun schon lose in die Tiefe hinab, ja die Hütte selbst steht bereits am steilen Rande, wenn sie nicht gar ihre Wasserseite schon der Theiß überlassen hat, so daß hoch oben nur noch die andere Hälfte stehen geblieben, mit offener Flanke, durch welche man den bauchigen Lehmosen erblickt mit seiner Ofenbank und seinem Ofenwinkel. Die Zeit kann nicht fern sein, da auch dieser Rest hinabsinkt und von der Theiß verschlungen wird, wenn sie nur erst alles Erdreich unter ihm hervorgespült hat.

Glücklicherweise sind jene Höhen nicht zahlreich, welche gerade in eine Krümmung der Theiß hineinspringen und den Anprall ihrer Wellen auszuhalten haben. Die Gemeinden und Städte haben sich etwas entfernter vom Strom angesiedelt, bisweilen zwei bis drei Meilen weit, wo die Gefahr, weggewaschen zu werden, nicht so groß erscheinen mochte. Weiter unten, zwischen den Städten und Gemeinden, die man in großen Abständen trifft, schlängelt sich die Theiß in einem breiten, flachen Bette hin, einer bescheidenen Wasserader ähnlich, die man glaubt, wo immer durchwaten zu können; in einem richtigen dürrn Sommer erstaunt man förmlich, daß der durstige Boden das Bißchen Wasser nicht einschlürft.

Wie anders nach schneereichen Wintern. Wenn Berg und Thal klastertief unter Schnee liegen, den der Frühling durch warmen Wind und Regen zur Schmelze bringt, da beginnt dieser harmlose Wasserlauf furchtbar zu werden. All der geschmolzene Schnee, alle die Wasser und Fluten der Berge brausen plötzlich und gleichzeitig zu Thale; ihre Bahnen sind noch kürzer und reißender geworden, seitdem die Regulirung die obere Theiß mit Durchstichen versehen hat. In die Ebene hinausgelangt, füllen sie zusehends das seichte Bett, welches alsbald randvoll gegossen erscheint mit unfläthigem Schlammgewässer. Und immerfort wächst die Flut, immer höher steigt sie, immer weiter hinaus dringt sie in den Überschwemmungsbezirk vor, erst an der Sohle der Schutzdämme kommt sie zum Stillstand. Wirklich zum Stillstand?

Nein. Immer noch steigt und schwillt die Flut. An der Sohle des Dammes stehen die Pegel, die das Wasser messen und dessen Stand über dem Normalen, über dem Nullpunkt anzeigen. Mag das Wasser immerhin noch einen Meter oder zwei von der Scala verschlingen, das wird den Dammschutz noch nicht gefährden. Im Gegentheil, ein „Fußbad“ thut den Dämmen eher noch wohl; desto fester werden sie sein, wenn sie nach der Durchfeuchtung sich besser gesetzt haben.

Doch die zürnende Theiß sucht das Alföld nicht immer mit Gefälligkeiten heim. Als sie noch freie Herrin des ganzen Thales war und sich darin nach Herzenslust strecken und dehnen durfte, ließ sie befruchtenden Schlamm hinter sich und kehrte schwerbeladen mit unerschöpflicher Fischbrut in ihr Bett zurück. Setzt, da Menschenhand ihr den Klappzaun

anzulegen begonnen, bäumt auch sie sich Jahr um Jahr mehr oder weniger kräftig gegen diese Zwingbauten auf und es entbrennen Kämpfe, welche je mit keiner geringeren Anspannung von physischer und geistiger Kraft geführt werden und nicht ärmer an Opfern und Gefahren sind, als ein wirklicher Krieg.

Die Höhe der Schutzdämme wird stets durch die Verhältnisse des localen Niveaus bestimmt. Auf sogenannten „natürlichen Höhen“, das heißt Erhebungen, welche die Theiß noch niemals überschwemmt hat, wäre es ganz überflüssig, Dämme zu bauen. An die Abhänge dieser Höhen, welche meist auch die natürlichen Grenzen der einzelnen Dammschutzgebiete bilden, werden die Dämme angeknüpft, deren Kronenhöhe überall im gleichen Niveau verläuft, während ihre volle Höhe im Verhältniß zur Höhe des Bodens wechselt, der ihnen als Basis dient. Wo der Boden sich hebt, da darf der Dammkörper niedriger und je nach den Umständen auch schwächer sein. An den vertieften Punkten jedoch, welche



Damm zwischen der Hochflut und dem Binnenwasser.

sonst den Übersutungen der Theiß als natürliche Thore dienen könnten, nehmen die Schutzdämme Verhältnisse an, gleich der chinesischen Mauer. Bei Erbauung dieser Dämme wird die Erde stufenweise aufgeschichtet, fest gestampft oder in neueren Zeiten schichtenweise durch Pferde getreten, wodurch die einzelnen Schichten besser durcheinander gemischt und geknetet werden und somit eine größere Consistenz erhalten. Ihre dem Wasser zugekehrte, steil abhüssige Böschung reicht tief hinab; oben in der „Kronenbreite“ ist der Damm stellenweise so stark, daß zwei Heuwagen sich bequem ausweichen können, in der Regel aber mindestens drei Meter breit. Die entgegengesetzte Böschung des Dammes ist sanfter geneigt als die äußere, und wo den Damm ein besonders starker Anprall treffen kann, da ist seine Sohle auch noch durch einen großen breitrückigen Erdwurf, die „Bankette“ gefestigt, welche sich terrassenartig dem Damm entlang zieht.

An Stellen, die starkem Wellenschlag ausgesetzt sind, besonders wo meilenbreiter Spielraum für das Wasser vorliegt, das der Sturm von fernher gegen den Damm heranwälzen kann, versieht man neuerdings die Außenböschungen auch mit einer Bekleidung, z. B. aus starken Backsteinen, die in Cement gebettet werden, oder aus einer Asphalt-schichte u. s. w., mit einem oberen Gesimse, das auf halbe Ziegellänge hervorsteht und die

anprallenden Wellen auffangen und brechen soll. Vor die Außenböschung pflanzt man meistens Weiden, welche zur Abschwächung des Wellenschlages in unschätzbare Weise mitwirken. Demselben Zwecke dient die Menge von Gestrüppzeug, das, an der Dammwurzel abgelagert, bei stürmischem Wellengang gleichfalls zum ausgiebigen Schutzmittel wird. Im Übrigen sind die Dämme mit Gras und Klee besät und dienen als gewöhnliche Wiesen, während am Fuße ihrer Innenböschung mitunter Versuche mit der Anpflanzung von Obst- und anderen Bäumen gemacht werden.

Längs der ganzen Dämme sind in gewisser Entfernung die Werkzeuge und Materialien aufgehäuft, welche dem Dammschutze dienen sollen; in große regelmäßige Hügel zusammengeordnet und wohl numerirt liegen da Massen von Pfosten, Faschinen, Ziegeln, Stroh und sogar Reserve-Erdhügel, da in Überschwemmungszeiten gerade das Herbeischaffen von trockenem Erdreich in genügender Menge am schwierigsten ist. Die Lagerplätze und gleichzeitig Zeughäuser des Schutzkrieges sind aber die Wächterhäuser, die am Fuße der Innenböschung der Dämme in Zwischenräumen von nicht ganz einer Meile erbaut sind und sehr hübsche Anlagen bilden. Jedes dieser Häuser enthält außer der gewöhnlichen Wohnstube, Küche und Vorrathskammer des Wächters zwei oder drei Amtsstuben, welche im Falle der Nothwehr als ebenso viele Kriegslager dienen. Außer dem Wächterhause stehen dort die Depotgebäude, angefüllt mit allerlei Werkzeugen der Vertheidigung; da gibt es Spaten verschiedener Art, Hauen und Spizhacken, Erdschaufeln, Kammklöße für Pfähle, Schubkarren für die Erde, Stricke, Pechpfannen und Petroleumlampen, Handlaternen und so fort, so daß man in jedem Augenblicke gleich eine ganze kleine Armee damit ausrüsten kann, während im Freien oder unter Schutzdächern Pfähle, Bretter und dergleichen in jeder Größe, sowie ganze Schober von Reisigbündeln, Stroh und Spreu bereit stehen. Diese Wächterhäuser haben im „Frieden“ einen wahrhaft idyllischen Reiz; frisch belaubte Bäume grünen rings umher und mancherlei Federvieh, Hühner und Enten, Gänse und Truthühner krähen und gackern, schnattern und kollern dazwischen, oftmals überraschend schöne Thiere, deren leuchtend weiße Scharen im üppigen Grafe verstreut weiden oder zu Hunderten, ja Tausenden in würdevollem Aufzuge der Theiß und ihren Überschwemmungswässern entgegenziehen. Auch das Blumen- und Küchengärtchen, das Mutterschwein mit seinen Ferkeln, zwei Pferde im Stalle und etliche Kühe sind von einem solchen Dammwächterheim unzertrennlich.

Wenn wir so meilen- und meilenweit längs der gewaltigen Dämme ein ganzes Arsenal von Rettungs- und Schutzmitteln vorsorglich aufgehäuft sehen, erscheint es uns fast undenkbar, daß die menschliche Kraft nicht unter allen Umständen siegreich aus ihren bevorstehenden Kämpfen mit den Elementen hervorgehen sollte, vorausgesetzt nur, daß auch die den Vertheidigungsmitteln angemessenen Kräfte ihre Schuldigkeit thun. Und diese

Kräfte versagen in der That niemals. Das Volk des Theißthales ist durch Jahrhunderte langen Kampf um seine Existenz bereits zum Krieg gegen das Wasser erzogen. Unglaublich sind die Anstrengungen, deren das Volk des wassergeprüften Aföld in seiner Nothwehr gegen das Hochwasser fähig ist. Wird die Gefahr dringend, dann wimmeln die sonst so stillen Dämme von herbeigeeilten Menschen wie vom Ameisenschwärmen. Die Leute organisiren sich in Gruppen, deren jede ihre eigene Aufgabe hat, ganz wie die verschiedenen Waffengattungen im Kriege. Da gibt es Fußvolk, Reiterei, Fuhrwesen, sogar Flotillen, denn zu Wasser und zu Lande wird der Krieg geführt. Die eine Schar zieht mit Schaufeln



Arbeit auf dem Damm.

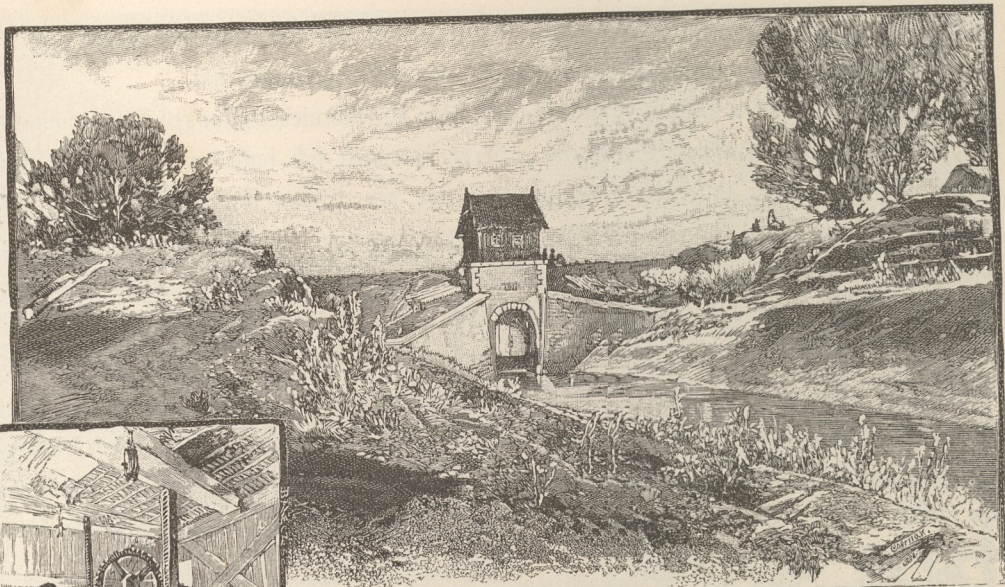
und Hauen bewaffnet nach dem ihr bezeichneten Punkt aus, hinter ihr drein das Geschwader der Karrenschieber; die andere schleppt Pfähle, Reisig, Materiale; berittene Boten sprengen da und dorthin mit Befehlen aus dem Hauptquartiere, in dessen Umkreise sich ein vollständiges Lagerleben entwickelt.

Man muß die Arbeit gesehen haben, welche hier zu solcher Zeit in fieberhafter Eile verrichtet wird! Das Volk, an schwere Erdarbeit längst gewöhnt, schafft in bewunderungswürdiger Weise. Der Bewohner eines lockeren Bodens wäre kaum im Stande, den Spaten in diese fest zusammengebackene schwarze Erde auch nur hineinzustoßen, aus der ein „Cubikmann“ von der Theiß mit größter Leichtigkeit Brocken von fünf bis sechs Kilogramm Gewicht herausreißt, auf seinen Schubkarren wirft und über das schmale Laufbrett hinaufrollt zur Dammkrone.

Jene Schutzdämme, im Vergleich zu denen die berühmten Ringwälle der Avarn ein reines Kinderspiel gewesen sein müssen, haben schließlich eine besondere Volksclasse geschaffen, welche durchaus vom Bau dieser Erdschanzen gelebt hat und noch lebt. Das sind die sogenannten „Kubikos“ (Cubikleute). Viele von ihnen sind ackerbautreibende Kleinbauern, Häusler und Tagelöhner, die sich auch meist nur mit Erdarbeit beschäftigen, folglich an dieselbe dermaßen gewöhnt sind, wie kaum ein anderes Volk der Erde. Sobald die Zeit der Frühlingsfaat vorüber ist, machen sie sich auf und wandern an die Theiß, die Körös, die Béga oder Temes, wo sie Arbeit finden müssen und nicht selten zu zwei und drei Tausenden in meilenlanger Kette an den Dammlinien arbeiten.

Es ist interessant, wie sie so die Landstraße entlang ziehen, einer nach dem anderen, jeder mit seinem Schubkarren, der alles zum Leben Nothwendige enthält. Das ist freilich nur eine Binsematte, ein guter warmer Schafpelz, Spaten, Kochkessel und Art, etwas Wäsche, einige Wegzehrung und eine mächtige hölzerne Feldflasche. Am Bestimmungsorte angelangt, baut sich sofort jeder eine besondere Hütte, die zur Hälfte im Boden steckt, während Baumzweige und Rasen das Dach bilden. Sie treten gewöhnlich paarweise in Arbeit, indem sie selbender eine Dammstrecke übernehmen. Der „Cubikmann“ arbeitet nur mit seinem eigenen Werkzeug, dem er stets eine besondere Sorgfalt zuwendet. Der Spaten ist leicht, mit einem Griff versehen und stets mit der Feile wohlgeschärft; ein Cubikmann von „stärkerem Bund“ hat auch noch einen „Bügel“ am Spaten, um ihn desto tiefer in die Erde stoßen zu können. Auch der Schubkarren ist leicht, aber ziemlich tief und von beträchtlichem Fassungsraum; er wird demgemäß so schwer beladen, daß zwei Tagelöhner, die an solche Arbeit nicht gewöhnt sind, an ihm zu heben hätten. Der zweite Arbeiter hilft beim Schieben, indem er den Karren vorn an einem Seile zieht, besonders wenn es gilt, denselben mit einem Ruck die steile Böschung hinaufzubefördern. Diesen zweiten Arbeiter nennen sie scherzweise „das Fohlen“. Es gibt wohl keine andere Arbeit, die so schwer ist, wie diese Erdarbeit und dennoch wird sie mit Lust und guter Laune gethan. Unter Gesang, Scherz und Neckerei vergeht die Zeit.

Es ist in der That ein merkwürdiger Anblick, wie die hochgeschürzten Ärmel und Leinenhosen Muskeln und Sehnen bloßlegen, die in ihrer gewaltigen Spannung römischen Athleten Ehre machen würden. Und Bewunderung erregt die Schwungkraft und Leichtigkeit, mit der so ein Karren gefüllt und die schwere Erblast auf den höchsten Damm hinaufgerollt wird. Der „Cubikmann“ arbeitet nicht im Taglohn, sondern nur nach dem Cubikmaß, daher rührt auch sein Name. Während der größten Hitze ruht die Arbeit und Alles schläft; lieber geht man schon um zwei oder drei Uhr Morgens ans Werk und schafft rüstig fort bis zehn Uhr; hierauf Rast bis vier Uhr Nachmittags und neue Arbeit bis in die späte Nacht. Um ungewöhnlichen Anstrengungen gewachsen zu sein, müssen sich die



Die Kurcza-Schleuse an der Theiß und ihre Hebmaschine.

Cubikleute gut und regelmässig nähren. Auch versagen sie sich nichts. Speck, Pörfölt und id Paprikás, über flackerndem Feuer im Kessel selbst bereitet, i, dazu Wein und Brod, sind ihre gewöhnliche Nahrung. DeDes Sonntags schlendern sie in die nächsten Ortschaften hinein und machen Anschaffungen für die ganze Woche: Lämmmer, Spanferkel, Brod, Wein und Branntwein. Bei jedem m größeren Unternehmen ist der Hauptunternehmer verpflichtet, auch eine Baracke zu errichten, wo Fleisch, Wein, Branntwein u. s. w. zu vorher bestimmten Preisen zu haben si sind. Der ungarische „Cubikmann“ jedoch kauft da nur das Allernothwendigste und beschafftst das Übrige lieber in den Dörfern. Da die Bezahlung der Arbeit meist nur monatweise erfolgt, so entlohn die Unternehmer ihre Leute mittlerweile an Geldesstatt mit Anweisungen, in der Form von kleinen Zetteln, die man „Janesi-Banknoten“ benannt und die der Barackenhalter dem vollen Werthe nach als Bargeld anzunehmen hat.

Die ungarischen Cubikleute leben im Allgemeinen sehr nüchtern und schicken von Zeit zu Zeit ihr Erworbenes nach Hause. Der gute te Cubikmann muß eine regelmäßige Lebensweise führen, sonst kann er die unablässige Anstrenzung nicht aushalten. Die besten Cubikleute kommen von Szegedin, Dorozsma, Szentates, Szeghalom, Titel, Hadház und überhaupt aus Eszegrád, Bekés und den angrenzenden Theiß-Comitaten. Der Cubikmann des Alföld weiß seinen täglichen Erwerb auf den Kreuzuzer zu berechnen und geht nicht eher

zur Ruhe, bis er nicht seine vorgesteckte Arbeit beendet hat. Am Ende der Woche gibt er mit der Genauigkeit des besten Ingenieurs an, wie viel er erworben hat.

Abends im hellen Mondlicht erscheinen diese Arbeiterniederlassungen völlig romantisch. Kaum ein paar Hundert Schritte entfernt schlängelt sich sacht der Fluß dahin und nimmt das ganze Ufer in seinen Spiegel auf; vor den Hütten flackert das Feuer und darüber kocht im Kessel das Paprikás, dessen Duft ringsum alle Gaumen kitzelt und die Laune der umher gelagerten Bursche erwärmt, so daß sie singend und lachend warten, bis es fertig ist. Einer und der Andere hat auch seinen treuen Haushund mitgebracht, der nun mit ganz besonderem Interesse die Vorgänge um den Kessel her verfolgt, da er weiß, daß auch er nicht zu kurz kommen wird, an Knochen wenigstens. Der und Jener hat seine Hirtenflöte mit, oder seine Zither, und wo die erklingt, scharf sich die Gesellschaft dichter und lauter um die Hütte. Ein Weib, ein Kind ist nur hier und da zu erblicken, desgleichen ein älterer Mann; Bursche und junge Ehemänner bilden fast ohne Ausnahme die Einwohnererschaft der Niederlassung.

Die Cubikleute des Alföld arbeiten nicht nur an Flußdämmen und Flußdurchstichen, sondern auch an Eisenbahndämmen und anderweitigen Schanzarbeiten. In neuester Zeit werden sie durch einzelne Unternehmer auch nach Serbien, ja nach Deutschland ausgeführt, da es schwer hält, so gute und geschickte Erdarbeiter anderwärts zu finden. Die Arbeit dieser Cubikleute hat jene Dämme errichtet, die seither nicht nur die Aufgabe haben, die Gewässer der ausgetretenen Flüsse an übermäßiger Ausbreitung zu hindern, sondern besonders auch dem Druck der ungeheuren Wassermasse zu widerstehen, welche zuweilen mehrere Meter hoch sich gegen ihre Böschung stemmt. Wenn aber diese Wassermassen eintreffen, wenn die Ausbuchtungen dieser oft mehrere Meilen großen natürlichen Becken bis an den Rand gefüllt sind, und wenn auch diesseits der Dämme die Innenwässer ausbrechen und die Wiesengründe und alle tiefer gelegenen Strecken überschwemmen, dann beginnt der Krieg, zu dessen siegreicher Führung weder die Kraft der Cubikleute, noch die der Gesellschaften ausreicht, so daß es gilt, die Kraft der Gesammtheit aufzurufen, die Kraft Aller, welche Arme und Beine rühren können.

Bei ruhigem Wetter mag das Wasser noch so hoch stehen, man bekämpft es mit kaltem Blute. Wo es so hoch steigt, daß es nahe daran ist, die Dammkrone zu überfluten, da wird ein Hilfsdamm aus frisch zugetragener Erde aufgeworfen, die man feststampft und durch eine vorgerammte Pfahlreihe befestigt. Wo Maulwürfe, Feldmäuse und Wasserratten den Dammkörper dermaßen durchlöchern haben, daß das durchsickernde Wasser jenseits wie ein Quell hervorsprudelt und den Damm mit Unterwaschung und Durchbruch bedroht, da findet sich immer ein unternehmender Mensch, der einen Strohpfropfen ergreift und auf der Wasserseite fünf oder sechsmal untertaucht, bis er endlich das Loch gefunden



Rahmen auf dem Damme und Rammarbeiter.



hat und mit dem Stroh 'geschwind verstopft. Wo der Dam sich zu schwach erweist, wo sein Erdreich sich lockert, zu schwanke und sich zu senken beginnt, dergleichen auch da, wo er auf lockerem, moorigem oder geradezu sumpfigem Bododen steht und man befürchten muß, daß der ungeheure Wasserdruck, der auf eine Länge von n hundert bis zweihundert Klaftern gegen ihn wirkt, ihn schließlich doch eindrücken, zurückdrängen und wohl gar umlegen werde, da rammt man eine Reihe mächtiger Pfähle r vor dem Dam ein, wobei man zuweilen bis unter die Achseln im Wasser wadet; man höhämmert sie mit Schlägeln, Rammklöben und Pilotirmaschinen kräftig ein, legt der Länge nach dicke Bretter an die Pfähle und schüttet dann Erde in den Raum zwischen Pfahlzaun und Dam. Wo die Strömung des Wassers trotz der Pfahlwand so stark ist, daß sie die hineingeschüttete Erde herauspült und fortträgt, oder wo an der Sohle des Dammes das Wasser so tief ist, daß die Errichtung einer Pfahlwand nicht gelingt, da schichtetet man Erdsäcke übereinander und durchslicht die Pfahlwand, wo eine vorhanden, mit Rohhr, Reißig oder Weidenruthen und stopft sie dann mit Gestrüpp voll.

Es geschieht bisweilen, daß das Erdreich unter r dem Dam, der von außen ganz tadellos aussieht, sich lockert, worauf der Wasserdruck f vom Flusse her ihn zum Wanken bringt und auf der entgegengesetzten Seite des Dammes das Erdreich, wie von einer Schar Riesenmaulwürfe aufgewühlt, förmlich hervorbrudelt und der dickflüssige Schlamm

lavagleich hervorbricht. Bei Dammpartien, die auf sandigen Grund gebaut sind, ist es kein seltener Fall, daß das Erdreich unter dem Damm zu „fließen“ beginnt. Dies geschah zum Beispiel bei der kürzlich eingestürzten Kis-Tiszaer Schleuse, wo der Sand unter dem Bau „in's Laufen kam“. Dies sind die heimtückischsten Angriffe des Wassers, eine wahre Miniarbeit, welche den unterwaschenen Dammkörper zum Krachen und Stürzen bringt und dem Wasserichwall das Thor öffnet. An solchen gefährdeten Stellen setzt man „Käfige“ oder geradezu Reservedämme auch in die innere Böschung des Dammes, während sonst aller Erdaufwurf vor dem Damme auf der Flußseite zu geschehen pflegt. Die Käfige sind starke Pfahlzäune, mit Erde, Gestrüpp, Stroh, Rohr ausgestopft; sie haben an solchen Punkten die emporgewühlten Erdmassen aufzufangen und die „Rutschung“ in der Sohle des Dammes aufzuhalten. An den Stellen solcher Rutschungen und überhaupt an solchen Punkten, wo man plötzlichen Dammdurchbruch befürchtet, stellt man vor den gefährdeten Punkt ganze Schiffe, angefüllt mit Hunderten, ja zuweilen Tausenden von Kubikmetern Erde und Erdsäcken, bereit, im Augenblicke der Noth sammt ihrem Inhalt versenkt zu werden.

Im Allgemeinen verursacht das Herbeischaffen der Erde die meiste Mühe, da man sie nicht der Grundlage des Dammes entnehmen kann, was den Dammkörper schwächen würde; das Überschwemmungsgebiet ist selbstverständlich mit Wasser gefüllt, aber auch der gesicherte Raum neben dem Damme liegt meistens tief und ist daher im Überschwemmungsfalle gewöhnlich mehrere Fuß hoch mit aufquellendem oder durchsickerndem Wasser bedeckt. Das schmale Band des Dammes zieht zwischen dem Überschwemmungsgebiet und den Innenwässern, meerähnlich beide, dergestalt hin, als hätte man zwischen den beiden blickenden Spiegeln mit dem Pflug eine schwarze Grenzfurche gezogen; sonst ist weit und breit kein Land zu sehen. Deshalb muß die Erde meistens von entfernten Anhöhen, zuweilen vom jenseitigen Ufer des Flusses aus stundenweiter Entfernung auf Schiffen geholt werden.

Diese Schiffe sind meist Fahrzeuge mit flachem Boden und sehr verschieden an Form und Fassungsraum, sie variiren vom bauchigen Kahn bis zur Platte von geringem Tiefgang. Die kleineren werden von kräftigen Ruderern gelenkt, die größeren an Schleppdampfern bugfirt. Eine große Rolle spielen beim Transport von Erde und anderem Schutzmaterial noch die Pontons, welche durch Leichtigkeit, bedeutenden Fassungsraum und die Möglichkeit, sie je nach Bedarf aneinander zu hängen oder aufzulösen, für die Schutzarbeiten sehr geeignet erscheinen, besonders wenn sie von fachkundigen, geübten Leuten, zum Beispiel Soldaten, verwendet werden.

Ohne militärische Hilfe ist nämlich an Schutzarbeiten größeren Umfanges kaum zu denken. Die Militärkommanden stellen auf Ansuchen der Civilbehörden stets mit größter

Bereitwilligkeit die Sappeur- und Pontonnier-Abtheilungen zur Verfügung, welche unter fachmännisch ausgebildeten Officieren mit wahrer Begeisterung und Selbstaufopferung daran gehen, die Habe der Bürger zu sichern; sie besetzen die meistgefährdeten Punkte und geben durch Disciplin und planmäßige Arbeit ein aneiferndes Beispiel, während sie zugleich mit den anderen Schutzarbeitern alle Mühen und Entbehrungen theilen, unter denen derartige Kämpfe vor sich gehen.

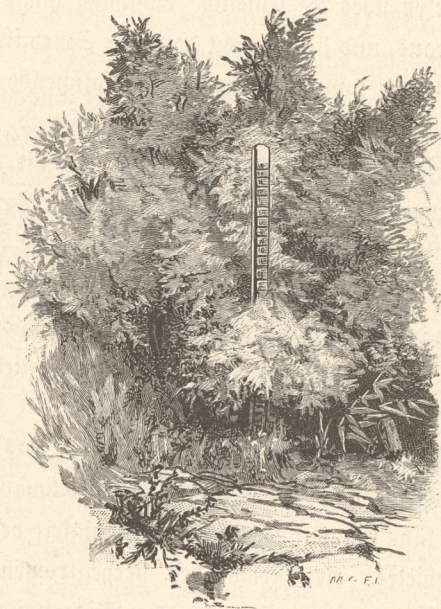
Trotz all dieser Schwierigkeiten wird der Vertheidigungskampf mit Vertrauen in den Erfolg, ja mit einer gewissen Kaltblütigkeit, unermüdblich fortgesetzt, so lange es nur gegen das Wasser zu kämpfen gilt.

Schlimmer aber wird die Lage, wenn der Wind dem Wasser zu Hilfe kommt. Dann geräth das meerähnliche Überschwemmungsgebiet in Bewegung, seine Gewässer bäumen sich in gewaltigen Wogen, welche der Sturm meilen- und o meilenweit vor sich einherpeitscht, gerade auf den Damms los, gegen dessen Böschungen er sie wirft, um sie nochmals zu ergreifen und über die Krone des Damms hinwegzuschleudern. Eine solche Welle reißt in ihrem Daherstürmen Menschen, Pferde, Material, Alles nieder, was sie auf dem Damme findet, und wirbelt es über die jenseitige Böschung hinab. Ganze Brocken beißt sie aus der Dammkrone heraus, und dort strömt dann die Sturmflut in wahren Cascaden ein. Die kalte Windsbraut, der ununterbrochen niedererklatschende Wogenguß bedrängen die Menschen, welche meistens bis an die Knie im Koththe wadend, die Höhe des Damms zu behaupten und der Gefahr Trotz zu bieten suchen. So oft auch das Unwetter sie umreißt, immer wieder drängen sie vorwärts in verzweifelnem Kampfe. Schon bei Tage ist ein solcher Kampf furchtbar, wie nun erst bei Nacht, wenn die Fackeln, die der Sturm etwa nicht ausgeblasen, von den haushoch emporschlagenden Wogen ersäuft werden. In das Heulen des Windes, in das Klatschen der Fluten mischt sich das Geschrei der Menschen, dazwischen hämmern die Schlägel auf die Köpfe der Pfosten nieder und man hört das schwerfällige Niederplumpfen der Erdsäcke ins dunkle Wasser.

Und dieser Kampf dauert meistens wochenlang fort! Das ist das große Unglück bei diesen Überschwemmungen, daß die Dauer des Hochwassers jeder Berechnung entrückt ist. Alles andere läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit berechnen: der Fassungsraum des Inundationsgebietes, die Menge des heherbeiströmenden und abfließenden Wassers, der Druck desselben auf die Dämme, die Widerstandsfähigkeit der letzteren binnen einem gewissen Zeitraum: das Verbleiben des Wassers allein steht in Gottes Hand und wie lange die Flut ihre Höhe behalten mag, das allein ist derjenige Factor, über dem sich kein Mathematiker und kein Ingenieur ein verlässliches Urtheil bilden und Rechenschaft zu geben vermag. In manchen Jahren schwillt das Wasser in einigen Tagen hoch an, läuft aber ebenso geschwind ab und die Gefahr droht bloß einige Tage. Ein

anderesmal aber fließen immer neue Wassermengen zu und oft findet das Ende des zweiten Monats die Hochflut fast auf der Maximalhöhe vor. Daher gewähren die Dämme nie eine absolute Sicherheit gegen das Hochwasser, denn die Vertheidigungsarbeiten haben nicht blos die Höhe, sondern auch die Dauer des hohen Wasserstandes ins Auge zu fassen und die Dämme, welche gegen eine Hochflut von einigen Tagen sich so ziemlich bewähren könnten, können gegen dieselbe im Andauerungsfalle keinen so erfolgreichen Widerstand leisten als in der ersten Periode.

Die Chronik verzeichnet nur die tragisch verlaufenden Kämpfe mit allen Einzelheiten, diejenigen, in denen das verheerende Element den Sieg davongetragen; über die aber, in denen Verstand, Kraft, Ausdauer und Selbstaufopferung des Menschen gesiegt hat, geht sie zur Tagesordnung über. Und doch, wie viele Beispiele des Heldenmuthes, der erstaunlichen Tapferkeit könnte sie aufzeichnen aus solchen Kämpfen jener schlichten Soldaten der friedlichen Beschäftigungen!



Hochwasserpegel.